

Gedanken zur religionspsychologischen Situation der werktätigen Jugend

Von Religionsinspektor Dr. Josef W. Binder, Linz a. d. D.

Einleitung

Darf ich an den Anfang eine ganz allgemeine Erkenntnis (= Sorge) setzen? Man kann und muß leider seit dem Jahre 1945 eine ständig abnehmende Bereitschaft für religiöse Probleme feststellen. Vielleicht war es nach dem Zusammenbruch kein echtes religiöses Suchen, daß die Menschen unsere Gotteshäuser mehr als heute besuchten und dem Seelsorger und seinem Wort sich aufgeschlossener und weniger widerstrebend zeigten. Vielfach war es einfach nur seelische Erschütterung, Ratlosigkeit, Suchen nach neuen Ufern, nachdem die alten Ideale oder was man eben dafür ansah, zusammengebrochen waren. Rein optisch und gefühlsmäßig zeigte sich daher vielen sicherlich die Religion, speziell in ihrer Erscheinung als katholische Kirche, als eine Rettungsplanke, die erwiesenermaßen Festigkeit und Zuflucht bedeuten konnte.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert, normalisiert. Man sieht, daß im Bereich des Natürlich-Menschlichen anscheinend doch nichts zusammengebrochen ist, daß man wieder mit den alten Halbheiten, Streitigkeiten, Flachheiten auskommt. Es ist sogar für die große Masse ein so angenehmes „Auskommen“, wie man es sich gewiß vor zehn Jahren nicht hätte träumen lassen; ein so sattes Auskommen, daß man das Ausgeliefertsein an die Ungewißheit und Trostlosigkeit in den Tagen des Zusammenbruches schon wieder fast oder ganz vergessen konnte. Man fühlt sich daher nicht mehr gezwungen, und das ist für viele gleichbedeutend mit nicht mehr „bewogen“, sich mit religiösen Problemen auseinanderzusetzen. Man hat kein „Bedürfnis“ mehr danach. Das Leben ist ausgefüllt mit dem Erobern des notwendigen, gleichbedeutend mit als notwendig erachteten, Lebensstandards. (Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß es nicht „alle“ bedeutet, wenn ich behaupte, daß dieser gewiß sehr vereinfachte — und oft nie durchgedachte — Prozeß sich bei vielen Menschen von heute gleichsam von selbst vollzogen hat.)

Was war bei der werktätigen Jugend in dieser Zeit festzustellen? Zuerst waren da die älteren Jahrgänge, die immerhin schon einiges von den vergangenen Kriegsjahren verständigeren Geistes miterlebt und zumindest manches von dem Ideengut aufgenommen hatten. Sie wußten in den Jahren nach dem Krieg nicht recht, wo sie hingehörten. Sie waren den religiösen Fragen gegenüber nicht

ablehnend, sie erschienen mir eher wie ratlose, fragende und einfach abwartende, also passive Sucher, denen man, ohne daß sie verstanden, wie es zuing, den Boden unter den Füßen weggezogen hatte und die nun darauf warteten, daß man ihnen wieder Bretter unter die Füße schob.

Bei einem ganz respektablen Prozentsatz dieser Jugend von damals konnte man sogar echte Bereitschaft zum Überlegen, Diskutieren und auch zur Annahme des als richtig Erkannten feststellen. Es ist leider vieles nicht zur Blüte und zur Frucht gekommen, was damals hoffnungsvolle Knospen zeigte. Daß sich diese Entwicklung nicht fortsetzte, ist keineswegs allein oder auch nur in erster Linie auf irgendwelches Versagen von uns Priestern zurückzuführen, sondern die Welt der Erwachsenen, der älteren Generation, hat mit dem Friedlicherwerden der Welt unbekehrbar und unbelehrbar alle Scheinideale einer gott- und religionsfremden Lebensbetrachtung wieder erhoben, die sich vorher als untragbar und unhaltbar erwiesen hatten. Und es wird leider immer ein trauriges Gesetz der Tatsachen bleiben, daß eine große Menge immer die einfachste — wenigstens scheinbar einfachste — Lösung sucht und nicht die an sich richtige, wenn sie nur mit persönlichen Opfern zu finden ist.

Schwieriger noch erscheint es, die Haltung der jüngeren Jahrgänge in der Rückschau zu zeichnen, die als Dreizehn- bis Fünfzehnjährige in den ersten Nachkriegsjahren in die Berufsarbeit und damit auch in die Berufsschulen eintraten. Entscheidend war natürlich die Haltung des Elternhauses. Stammten die jungen Menschen aus einer „echt“ katholischen Familie, so war das Problem meist nicht allzuschwer zu lösen. Wenige nur waren trotzdem von antireligiösem oder antikirchlichem Geist angesteckt worden — durch Zugehörigkeit zur staatlich begünstigten damaligen Jugendgemeinschaft. Der Priester konnte nun freier und ungehemmter als bisher unrichtige Anschauungen bekämpfen.

Bei den jungen Menschen, die aus nichtpraktizierenden Familien stammten, war es viel schwieriger. Man mußte erkennen, daß die religiöse Erziehung im Elternhaus und der meist höchst mangelhafte Religionsunterricht in den Pflichtschuljahren in der Lebensstufe von vierzehn bis siebzehn Jahren kaum zu ersetzen oder nachzuholen war. Es war keine Feindseligkeit dem Religiösen gegenüber feststellbar, aber selten durfte man sich über eine echte Hinbekehrung zu einer durch den Glauben geformten Lebensanschauung und Lebensgestaltung freuen. Es war ein hinnehmendes Erdulden, ein bloßes Anhören und Abwarten. (Damit soll nicht bestritten werden, daß vielleicht oder sogar gewiß da oder dort später Früchte kamen. Das ist in seltenen Glücksfällen feststellbar.) Von den Eltern her war der Einfluß auf den jungen Menschen bezüglich Religionsunterricht eher positiv, jedoch meist nicht aus edlen Beweggründen. Man wußte nicht, wie sich die „Macht“-Verhältnisse in Zukunft

gestalten würden, ob nicht doch der Kirche (oft gleichgesetzt mit einer bestimmten politischen Richtung) ein großer Lebensraum anheimfallen würde. Da sollte nichts verbaut werden. Einen wirklich positiven Einfluß auf den jungen Menschen im religiösen Sinne konnte man natürlich nicht erwarten; diese Eltern konnten nicht mehr geben als einen sehr ernüchternden Zweckpositivismus.

Da wir in Österreich seit Jahren in der Schule und in der Jugend-erziehung mit nicht klaren Rechtsverhältnissen arbeiten müssen, fragt man sich häufig, ob nicht für die Kirche, konkret für den Religionsunterricht, in der damaligen Situation mehr an rechtlichen Sicherheiten zu erlangen gewesen wäre. Darüber kann und will ich nicht urteilen, da ich mir nicht anmaßen kann (vielleicht ist das überhaupt unmöglich), über die „Fischer-Ära“ in dieser Beziehung ein Urteil zu fällen. Die Kirche war vielleicht zu vornehm, zu respektvoll und zuversichtlich in bezug auf die Wahrung der persönlichen Freiheit, zu optimistisch in der Hoffnung, daß sich alte Gegensätze in der Not der vergangenen Jahre endgültig gelöst oder mindestens gelockert hätten. Auch müßte man sich die schwierige Frage stellen, wieweit solche rechtliche, gesetzlich verankerte Sicherungen wirklich begrüßenswert sind. Von katholischer Seite wurde in der letzten Zeit in Deutschland über „Klerikalismus“ manche in Erstaunen versetzende Gewissenserforschung gehalten. Vielleicht sieht man in manchen Dingen zu kritisch nur gleichsam „künstliche Stützungen einer morschen Fassade“.

Dagegen möchte ich doch immer wieder zu bedenken geben, daß man gerade im erziehlischen Bereich ohne rechtliche Stützen nicht auszukommen vermag. Der junge Mensch kann die rechte Einsicht und Erkenntnis in das, was nützlich und unabdingbar notwendig ist, nicht haben, sonst würde jede Erziehung problematisch und überflüssig. Nur wenige junge Bäume wachsen ohne Stütze gerade. Deswegen kann ich nur bedauern, daß es damals und bis heute nicht gelungen ist, gerade für die werktätige Jugend diese oder jene Stütze — als Berufsschulkatechet habe ich da vor allem natürlich den Religionsunterricht an den Berufsschulen im Auge — zu schaffen.

Bevor ich auf die Frage nach der Bereitschaft — oder dem Gegenteil — der Jugend von heute für das Religiöse eingehe, möchte ich noch kurz (wegen dieser Kürze natürlich vereinfachend und damit problematisch) zu überlegen geben: Wir Seelsorger müssen für den Menschen von heute wohl ganz allgemein erkennen, daß diese Bereitschaft wenig zutage tritt. Dies ist wohl immer so — in guten Tagen. Wir befinden uns in einer noch immer wachsenden Welle des praktischen Materialismus (wenn dieser auch von den Spitzen der Wissenschaft her als Irrweg abgetan ist, wenigstens weithin in der westlichen Welt), anders ausgedrückt: in der stets weiter voranschreitenden Behaglichmachung des Erdenlebens durch die fortschreitende Zivilisation. Trotz allen Schimpfens und

einer — oft nur künstlich hervorgerufenen — Unzufriedenheit hat die große Masse der Menschen (wieder nur im Westen) ein sehr behagliches, angenehmes Leben, was die äußeren Lebensgewohnheiten anlangt. Gewiß, es gibt Lebensängste — vielleicht besser gesagt Zukunftsängste; es gibt gewaltige Probleme zu lösen — aber der Mensch von heute flüchtet sich davor in den meisten Fällen in eine oberflächliche Sorglosigkeit, sucht eben nur das sehr annehmbare Jetzt zu erleben. „Es wird schon gut gehen“; es geht ja schon erstaunlicherweise trotz allem so lange gut. Und die großen Probleme kann der einzelne kleine Mann ja doch nicht lösen. Vielleicht ist der österreichische Volkscharakter für diese „Lösung“ besonders zugänglich. Sorgen sollen sich andere machen. Man ist nicht gewillt, es ist zu unbequem, sich mit ernsthaften Überlegungen und Lösungen zu plagen. Man kann dies sogar im Bereich des politischen Geschehens feststellen: große Interesse- und Ahnungslosigkeit, der wenig aufregende Wille zum — Weitermachen und zum Auf-schieben ernsthafter Probleme. Fürwahr, kein besonders geeigneter Boden für die Auseinandersetzung mit den letzten, entscheidenden Lebensfragen.

I. Wie ist nun die Situation der Jugend von heute?

A) Vom Elternhaus her gesehen

Im allgemeinen kommen unsere jungen Werktätigen aus einem vor materiellen Sorgen gesicherten Elternhaus. Wird über materielle Sorgen gesprochen, so sind sie meist nicht ernsthafter, wesentlicher Natur. Unsere jungen Menschen sind in materiellen Dingen verwöhnt, sielernten, in dieser Beziehung wenig oder nichts zu entbehren, kommen dafür aber meist aus einem weithin ungeistigen „Heim“. Vergnügungen gehören in reichlichstem Ausmaß zur Selbstverständlichkeit. Man braucht nur die Häufigkeit von Kinobesuchen bei Volks- und Hauptschülern nachzukontrollieren. Sie verfügen über Taschengeld, wie man es sich früher in diesem Alter nicht einmal im Traum zu hoffen gewagt hätte. Die Abfallkübel in den Schulen sind ein sprechendes Beispiel für den materiellen Wohlstand in unseren Familien. Dafür sind aber die Kinder in diesem Alter samt ihrem reichlichen Taschengeld meist so gut wie unbeetreut und unberaten in ihrer Freizeit. Gerade in den Kreisen, aus denen unsere werktätige Jugend stammt, kommt es heutzutage häufig vor, daß beide Elternteile verdienen oder daß die Mutter der einzige Verdienener ist, weil der Vater fehlt. Daß durch diese Verhältnisse die Erziehung leidet, ist eine allgemein anerkannte Tatsache. Auch begegnet man in diesen Kreisen dem „Verwöhnen“ der Kinder sehr häufig. Man hat — wirklich oder wenigstens scheint es in der Rückschau so — eine harte, wenig angenehme Jugend gehabt. Schließlich war das Leben in einer Arbeiterfamilie rein finanziell-materiell früher wirklich ziemlich entbehrungsreich und hart, und

jetzt möchte man den Kindern eine „schönere“ Jugendzeit bieten. Man mutet den Kindern keine wirkliche Anstrengung mehr zu, weder körperlich noch geistig. Die Mutter putzt auch der zwölf- und vierzehnjährigen Tochter noch die Schuhe und macht alle Hausarbeit allein, während die Tochter spazierengeht. Man hat Mitleid mit den Kindern, die angeblich in der Schule überfordert werden; bei Versagern ist nur die Lehrkraft schuld. Gerade auch in den sozial niedriger gestellten Kreisen, wenn man bei den alten Begriffen bleibt, werden die Kinder mit Näschereien verwöhnt, und es wird ihnen in dieser Hinsicht viel mehr zugestanden, als es in anderen Bevölkerungsschichten der Fall ist, die sonst als „bessere Kreise“ gelten. Das liegt auf derselben Linie mit der Tatsache, daß sich die Arbeiterfrau heute in den Geschäften die teuersten Dinge anhängen läßt, nur um zu zeigen, daß „man es heute hat und es sich leisten kann“. In einem falschen „Psychologismus“, der auf dem pädagogischen Gebiet zu den Zeitkrankheiten gehört (vgl. den Beitrag „Disziplin und Lehrverfahren in den Berufsschulen“; diese Zeitschrift, Jg. 1957, 3. Heft, S. 214 ff.), weicht man der notwendigen Strenge in der Erziehung aus, man hat „Verständnis“ und Entschuldigungen für alle Fehler der Kinder. Gewiß drückt sich in dieser Weichheit der Erziehung wenigstens unbewußt das Schuldbewußtsein der Eltern aus, daß sie den Kindern eben von klein auf nicht die richtige Erziehung angedeihen ließen.

Im Berufsschulalter, wo der junge Mensch in die Werkstätten und Industriebetriebe kommt, hat man nun das Ergebnis dieser Verhältnisse im Elternhaus vor sich. Man muß immer wieder sehr bedenkliche charakterliche Entwicklungen der jungen Menschen feststellen — und daneben die absolute Hilflosigkeit dieser Eltern erleben. Dazu kommt noch das mangelnde gute oder gar das schlechte Beispiel der Eltern in religiöser und oft auch in moralischer Hinsicht; darüber haben wir Seelsorger alle schon oft unsere schmerzliche Betrachtung angestellt.

B) Die religiöse Situation am Ende der Pflichtschule

Wir alle täuschen uns wohl nicht mehr über die wirkliche Lage, wenn wir auch sehen, daß die Abmeldungen vom Religionsunterricht auch in den obersten Klassen ganz unbedeutend sind. Gläubig sind — ich habe hier vor allem großstädtische Verhältnisse im Auge — von den Elfjährigen aufwärts nur mehr wenige, wenn wir als in die Augen springendes Kriterium den Besuch der Sonntagsmesse und den freiwilligen Sakramentenempfang hernehmen. Erschrickt nicht jeder Katechet oft darüber, daß er solche Schüler aus Hauptschulklassen und Abschlußklassen der Volksschulen zum Sakrament der Firmung zulassen soll? Religionsunterricht an den Pflichtschulen wird von den Eltern gewünscht, aber er wird in vieler Hinsicht nicht ernst genommen. Der Katechet darf nichts fordern,

er darf vielfach nur keine schlechten Noten geben. Schlechte Notengebung wird als skandalös empfunden, nicht aber, daß das Kind im Religionsunterricht absolut nichts leistet. Fast muß man aber noch darüber froh sein, daß sich die Eltern wenigstens über die Benotung noch aufregen. Diese Aufregung hat auch oft nur sehr wenig edle Beweggründe; man fürchtet, daß das Zeugnis durch die schlechte Religionsnote „verpatzt“ werde und es bei der Postensuche dann Schwierigkeiten geben könnte. Sonst gibt man den Kindern zu verstehen, daß natürlich Rechnen, Deutsch usw. weit wichtigere Gegenstände seien, denn „die braucht man im Leben“.

In den oberen Klassen der Pflichtschulen wirkt auch das schlechte Beispiel der Klassenkameraden und Altersgenossen mehr als bisher ein, und es zeigt sich so auch bei Kindern aus „gutem“ (in unserem Sinne!) Haus dadurch oft eine böse Entwicklung. Daß auch das Beispiel der Lehrkräfte großen Einfluß ausübt, wissen wir alle. Sehr schlimm ist es, wenn der areligiöse oder sogar anti-religiöse Lehrer fachlich und menschlich gut ist, der Vertreter unserer Weltanschauung dagegen fachlich oder rein menschlich versagt. Bezüglich der werktätigen Jugend ist noch zu beachten, daß am Ende der Volksschule schon — im großen und ganzen sicher richtig! — eine Auslese in die Mittelschulen abwandert; von Ausnahmen abgesehen, eben die lernwilligere und auch begabtere Gruppe. Das Ende der Hauptschule bringt nochmals einen solchen Aderlaß: Gewerbeschulen, Handelsakademien, Frauenberufsschulen.

Die Gruppe, welche in das Gewerbe und in die Industrie einströmt, ist also oft die weniger begabte oder lernunwillige Jugend. Gott sei Dank! stimmt das bei weitem nicht immer, weil auch die Verhältnisse im Elternhaus usw. eine Rolle spielen, daß dieser oder jener junge Mensch sogleich in die Lehre kommt; manchmal liegt natürlich auch ein ausgesprochener Berufswunsch des jungen Menschen vor. Oft liegt aber nur die bloße Notwendigkeit zum Geldverdienen der Berufs-„wahl“ zugrunde. „Lernen wolltest du nicht, also mußt du eben verdienen gehen.“ Welcher Beruf dann gewählt wird, hängt vielfach von den gebotenen Möglichkeiten ab. Bei den Mädchen streben die intelligenteren nach einer Bürolehrstelle oder werden Verkäuferin. Bei den Burschen sucht der intelligentere Teil ebenfalls nach Büroposten oder strebt nach gut bezahlten, aussichtsreichen Berufen, wie Mechaniker, Elektriker. Zum Handwerk kommen besonders von der Burschenseite nur die schlechtest begabten Schüler, mit Ausnahme von Meistersöhnen. Auf der ungünstigsten Seite liegen in dieser Beziehung Fleischhauer, Bäcker und Schuhmacher, auch Schneider. Das Handwerk ist gezwungen, auch solche Lehrlinge aufzunehmen, die absolut den Anforderungen nicht entsprechen; es bekommt in der Zeit der wirtschaftlichen Konjunktur eben keine anderen.

C) Der Einfluß der Arbeitsstätte

Man muß sich also vor Augen halten, daß viele junge Menschen, die mit vierzehn Jahren in das Berufsleben eintreten, schon rein vom Erziehlchen in der Familie und der Schule her nicht gerade die besten sind, begabungsmäßig meist mittel oder sogar unter dem Durchschnitt, also junge Menschen, die den Einflüssen der neuen Umwelt viel mehr ausgesetzt sind als andere. Dazu kommt das plötzliche Hineinversetztwerden in den Kreis der Erwachsenen, oft kommen die Jugendlichen aus der Familie weg auf irgendeinen Schlafplatz. Der Einfluß der Erwachsenen ist nun leider oft nicht günstig — wir haben ja am Anfang deswegen die tatsächliche Situation unter den Erwachsenen kurz zu kennzeichnen versucht. Durch die Atmosphäre des Arbeitsplatzes wird oft noch das wenige Gute zersetzt, das bisher geblieben ist. Durch Wort und Beispiel werden nicht bloß ungewollt, sondern oft bewußt Religion und Sittlichkeit im jungen Menschen zerstört oder zumindest ins Wanken gebracht. Wir haben heute eine umfassende Sozialgesetzgebung; was charakterliche Haltung anlangt, lernt der Lehrling oft aber sehr wenig Gutes und viel Schlechtes an der Arbeitsstätte. Wie soll da aber eine Besserung kommen, wenn die Erwachsenen in den entscheidendsten Fragen der Moral vielfach vollständig entgleist sind?

Ein feines Mädchen hat es in den Betrieben meist nicht leicht. Manchmal verbünden sich ältere Arbeitskollegen und -kolleginnen und der Chef, um so ein junges Ding in Verwirrung zu bringen. Büros sind in dem Punkt nicht weniger schlimm als meinetwegen eine Fabrik, vielleicht noch ärger. Hier tritt das Schlechte oft in derber und abschreckender Form auf, dort aber in dem verfeinerten und oft für den Unerfahrenen bestechenden Gewand von hochzivilisiertem Lebensgenuß. Wir wissen doch, daß viele Menschen sich nur mit „Zweideutigkeiten“ „unterhalten“ können; es wäre eine Utopie, zu meinen, daß man sich im Betrieb wegen des Lehrlings in diesem Punkt eine Hemmung auferlegt, im Gegenteil.

Was beispielsweise in manchen Frisier„salons“ Kundinnen an sexuellen Ordinärheiten von sich geben, sollte man kaum für möglich halten. In einem großen Betrieb mit vielen Büros sagte mir ein Beamter: „Wenn ich eine Tochter hätte, in eines unserer Büros käme sie mir nie, und wenn sie ihr Leben lang arbeitslos wäre.“ Der Mann war keineswegs „kirchentreu“, sondern nur rein menschlich anständig. — Ein zufällig abgehörtes Gespräch: „Was sagst du zur neuen Sekretärin?“ — „Tüchtig, nett! Bei uns wird sie sich aber nicht lange halten können. Sie ist eine, die dem Chef nicht auf den Schoß geht . . .“

Ich brauche nicht weiter zu schildern; wir wissen es, „man“ weiß es vielfach auch. Aber was soll man tun? Wie soll man die Erwachsenen umkrempeln? Was wir für selbstverständlichste und minimalste Sittlichkeit halten, wird von vielen als moralinsaures

Muckertum bezeichnet. Ich erwähne diese Dinge nur, um zu zeigen, wie schwer es unsere werktätige Jugend hat. Wir können dies vielfach nicht nachfühlen, weil wir in diesen kritischen Jugendjahren von idealen Studienkameraden umgeben und noch dazu mit dem soliden Fundament einer tiefgläubigen Familie ausgerüstet waren.

Der junge Werktätige hat noch dazu verhältnismäßig viel Geld — billige Vergnügen sind zu haben, meist allerdings sehr zweifelhaften moralischen Wertes, beim Film beginnend. Durchschnittlich geht der Lehrling wenigstens zweimal wöchentlich „ins Kino“, nicht wenige an einem Sonntag sogar zweimal. Wird die Durchschnittsqualität unserer Filme in Betracht gezogen, ist kein Kommentar notwendig. Dazu kommt noch die mangelnde Urteilsfähigkeit der Jugend. Außerdem verpöppelt man sie in vieler Beziehung, indem man ihr immer mehr „bietet“, um sie für diese oder jene Organisation oder Richtung zu gewinnen; man fordert nur mehr wenig. Es ist eine Schattenseite der Wirtschaftskonjunktur, daß auch die mindere Leistung noch angenommen und manchmal sogar die leistungsmäßig am wenigsten abfordernde Tätigkeit unverhältnismäßig gut bezahlt wird.

Das sind Tatsachen, welche die Bereitschaft für das Religiöse sehr herabsetzen. Es fehlen Ehrgeiz, Leistungswille, Zwang zur Charakterbildung. Ein junger Mensch, der moralisch Schiffbruch gelitten hat, ist nur selten für religiöse Gedanken zugänglich. Dazu kommt oft mangelndes Schuldbewußtsein, weil die schlechten Beispiele zu allgemein sind. Überdies wird auch heute noch manchmal Religionsfeindlichkeit bewußt an den jungen Menschen herangebracht. Man darf leider hier nicht zu optimistisch sein. Alte Fronten brechen nicht so leicht, auch wenn da und dort eine bessere Einsicht sich anzukündigen scheint. Gerade in der Masse der Werktätigen bestand die Zugkraft mancher politischen Idee in ihrer Religionsfeindlichkeit, von mir aus Kirchenfeindlichkeit, oder anders gesehen in der direkten oder indirekten Verkündigung eines satanischen Freiheitsideals, nämlich der Freiheit von sittlichen Bindungen. Wie einfach und bequem erscheint ein „Humanismus“ als Ideal, wenn er frei ist vom Theismus.

Die Folge solcher Theorien und Praktiken ist eine leider nicht kleine Zahl junger Menschen von 15 und 16 Jahren, die religiös und sittlich abgehaust haben. Wieder nur ein Beispiel: In einer Klasse von fünfzehnjährigen Mädchen vertrat die große Mehrzahl die Anschauung, daß ein Mädchen sittlich in Ordnung sei, wenn sie es nur mit einem Freund halte, schlecht sei sie nur, wenn sie mit mehreren zu tun habe. Religiösen Pflichten kommt man nur dann und wann, nach Laune, nach, aus einer erkannten und erfüllten Notwendigkeit sehr selten. Nicht einmal das Gefühl der Verpflichtung in dieser Beziehung ist bei vielen vorhanden.

II. Wodurch und wie weit wirkt nun die Seelsorge auf diese jungen Menschen ein?

Der normalen Pfarrseelsorge entzieht sich der junge Werktätige weithin. Der Besuch der Sonntagsmesse und damit der Predigt hält sich nach meiner Erfahrung in Stadtverhältnissen im Durchschnitt bei den auch für die Erwachsenen üblichen dreißig Prozent. Durch unsere pfarrliche Jugendseelsorge erreichen wir von der werktätigen Jugend einen noch viel geringeren Prozentsatz; immerhin erfüllt doch eine Reihe Burschen und Mädchen ihre Sonntagspflicht, die man zu einer Pfarrjugendgruppe nie bekommt. Man darf daher nicht zu optimistisch in bezug auf die Auswirkung unserer pfarrlichen Jugendseelsorge sein. Sie wird immer nur eine „kleine Herde“ im Verhältnis zur Zahl der Abseitsstehenden bleiben. Auch die KAJ (Katholische Arbeiterjugend) wird das Wunder einer schnellen Rück- und Heimkehr der Scharen unserer jungen Werktätigen nicht wirken können. Ein bewußt christlich geformtes Leben verlangt so viel, daß sich nur wenige zu dem Versuch dieser Lebensgestaltung werden gewinnen lassen. In anderen Ländern ist dieser katholischen Jungarbeiterbewegung nur deshalb eine stärkere und schnellere Erfassung möglich gewesen, weil die „Startbedingungen“ günstiger lagen. Sie hatte dort weithin Aufgaben zu erfüllen, und das zu ihrem Nutzen, die bei uns die Gewerkschaftsbewegung, im anderen Lager der AAB (Arbeiter- und Angestelltenbund) schon längst als ihre Domäne und ihre Wirkmöglichkeit erkannt haben.

Bei uns ist die KAJ daher von allem Anfang an auf das rein religiöse und ethische Gebiet gedrängt worden. Sicherlich liegt hier die größte und wichtigste Aufgabe, aber naturgemäß gibt es hier keine solche Breitenwirkung. Die große Masse unserer werktätigen Jugend ist, wie oben ausgeführt wurde, zu wenig von dem Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit erfüllt, ist zu wenig hungrig nach der Übernatur, weil die rein natürlichen Positionen verhältnismäßig zu gut stehen. Und die große Masse sieht leider die Notwendigkeit der Religion nur als Hilfe in Notlagen ein, wobei die seelische Not zu wenig erlebt wird. Gewerkschaft und AAB haben es leichter, sie haben rein praktische Ziele und auch Erfolge.

Die Führung der Aktivisten und die Aktivistenrunden sind daher bei uns viel schwieriger als anderswo, denn die echte religiöse Weiter- und Höherführung ist für den Seelsorger und für die jungen Menschen aktiv und passiv die schwierigste Aufgabe. Im Vorfeld ließe sich leichter diskutieren und arbeiten. Hier liegt meiner Meinung nach auch der Grund, warum Methoden, die anderswo mit viel Erfolg durchgeführt werden konnten und können, speziell in den Aufgaben der Aktivistenrunden, bei uns wesentlich schwieriger sind und auch wesentlich mehr persönlichen Einsatz des KAJ-Seelsorgers fordern. *Gratia supponit naturam* — eine Wahrheit, die

immer hart durchzudenken ist. Die Lehre Jesu ist für die „Mühseligen und Beladenen“, aber es ist bestürzend und für uns schwierig, wenn man oft erleben muß, daß gerade ein Großteil der geweckteren, rührigen und lebensstüchtigeren Jugendlichen für unsere Gruppenarbeit nicht zu haben ist.

Gott sei dank, haben wir auch — und verglichen mit den anderen ist dieser Prozentsatz der Guten in unseren Reihen immer noch sehr erfreulich — viele wirklich tadellose Burschen und Mädchen. Eine Gefahr für diese sehe ich darin, daß sie leicht überheblich werden; sie meinen, jetzt den „religiösen Betrieb“ auch schon zu beherrschen. Schließlich sprechen sie ja in ihren Runden auch beispielsweise über das Evangelium. Es fehlt dann die Erkenntnis, daß schließlich bis zu einer Predigt oder einer Katechese noch ein weiterer Schritt ist. Umgekehrt scheint mir die Gefahr zu drohen, daß gerade gute und strebsame Leute später umfallen, nicht bloß, daß sie dann für eine aktive Betätigung in der Katholischen Aktion nicht mehr zu haben sind, sondern daß sie auch innerlich schwere Krisen durchmachen, weil man Anfangseifer und Anfangserfolge überschätzt und den später geradezu notwendigerweise kommenden Rückschlägen, Depressionen und Erkenntnissen gegenüber nicht gewappnet ist. Es ist eine sehr verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe für den Seelsorger, diesen Aktivisten so viel wahre Innerlichkeit suchen und erreichen zu helfen, daß sie nicht ein zu schwankes Gerüst des bloßen Eifers ins Leere bauen.

Daß wir feine Leute unter den Jungarbeitern haben, sehen wir auch aus der stattlichen Anzahl von Priesterbrütern, die aus ihnen kommen. Man mag mich als zu rationalistisch schelten, ich bin trotzdem von dieser Erscheinung nicht restlos erbaut. Mir kommt das wie ein gefährliches Blutspenden vor; gerade diese Eifrigsten und Begabtesten fehlen uns dann wieder in der Reihe der Arbeiterführer, der Betriebsräte und Gewerkschaftsführer. Es ist rationalistisch gedacht, denn ein Priester vermittelt ganz andere übernatürliche Hilfsquellen, als selbst der agilste Arbeiterführer seinen Mitarbeitern geben kann; aber wir sehen doch, daß wir diese so bitter notwendig brauchten wie das tägliche Stück Brot. Ich denke hier an einen selbsterlebten „Fall“, wo ein junges Mädchen, das in einem Großbetrieb stand und sich gerade durch seine Begabung, Tüchtigkeit, charakterliche Haltung und kompromißlose Gläubigkeit allgemeine Achtung errungen hatte, plötzlich der Berufung in ein Kloster folgte. . . Darüber kann mich nur die Hoffnung trösten, daß ihr Opfer schließlich erreicht, daß andere ihre Aufgabe in der Fabrik übernehmen können.

Es bleibt noch als seelsorgliche Beeinflussung die wöchentliche Religionsstunde in der Berufsschule. Über die tatsächlichen Verhältnisse und Möglichkeiten habe ich meine Erfahrungen und Überlegungen vor kurzem in dieser Zeitschrift dargelegt. Ich möchte heute nur hinzufügen, daß ich manchem Mitbruder wün-

schen möchte, damit er Einblick in die realen Gegebenheiten bekäme, nur ein einziges Mal die sogenannten „Werbewochen“ am Beginn eines neuen Schuljahres mitzumachen; wenn man nämlich von Klasse zu Klasse geht, um für diese Religionsstunde zu werben. Diese zwei Anfangswochen kosten mehr an Nerven und Einsatzbereitschaft als ein halbes Schuljahr. Was einem da an Ablehnung und Uninteressiertheit, deutlich oder doch indirekt ablesbar, widerfährt, zeigt, wie der Durchschnittsmensch wirklich dem Religiösen gegenübersteht. Der Seelsorger in der Pfarre erlebt dies kaum, weil er ja nur zu den noch irgendwie Bereiten spricht. Was würden wir erleben, wenn wir tatsächlich alle Einwohner einer städtischen Gemeinde vor uns auf dem Stadtplatz versammelt hätten und nun unsere Predigt halten müßten? Wenn wir zu Menschen sprächen, die nicht kamen mit dem Willen, eine Predigt zu hören, sondern die von Amts wegen einfach dahin entboten wurden? Uns fehlt der Raum, die Zeit, die Möglichkeit zu diesem Missionieren; aber wir würden viele Dinge realer sehen lernen. Wie weit die Möglichkeiten dann bei dem freiwillig verbleibenden Teil der jungen Menschen reichen, wurde in dem angeführten Artikel dargelegt.

III. Was ist zu tun?

Vielleicht wurde mancher beim Lesen dieser Zeilen schon ungeduldig: Die Lage ist uns bekannt, auch wenn wir uns manchmal vor einem so schonungslosen Durchdenken unbewußt flüchten; was ist zu tun?

Als erstes möchte ich betonen, daß wir nach wie vor, ohne uns von der echten Besorgnis oder auch dem mißverstandenen Schlagwort „Klerikalismus“ zurückdrängen zu lassen, soweit als möglich um eine klare rechtliche Möglichkeit der Verkündigung besorgt sein müssen. Ohne rechtlich-bürgerliche Bindung und damit Sicherung das Evangelium zu verkünden, war einmal notwendig und ist da und dort wieder durch feindselige Verhältnisse aufgezwungen. Erstrebenswert erscheint mir dies nicht, denn wir leben nun einmal im zwanzigsten Jahrhundert in — vielleicht zu eng und ausschließlich — abgesteckten Rechtsverhältnissen. Und mein Standpunkt ist der schon angeführte; daß nur wenige junge Bäumchen ohne Pfahl geradewachsen können.

Ungeheuer wichtig ist die Intensivierung der Erwachsenen-seelsorge. Wo sind, besonders in den Städten, die Männer von 25 bis 40 oder sogar 55 Jahren? Wie hoch ist der Prozentsatz der Kirchentreuen in dieser Altersschichte selbst bei den Frauen? Religiös erfaßt sind vielfach nur die „Randbezirke“ des Menschenlebens: Kind und Greis. Wir werden in der Jugendseelsorge nur sehr fragwürdige Fortschritte machen, wenn wir die Luft rundherum nicht bessern. Das gelingt uns wiederum nur durch den Umweg über die Jugend: ein *circulus vitiosus*. Erstes Problem der

Seelsorge bleibt heute Ehe und Familie. Die „Standesseelsorge“ sieht oft diese Aufgabe fast zwangsläufig zuwenig. Wir ersticken heute geradezu in unseren pflichtgemäßen „Amtsverrichtungen“. Kaum ein Konfrater hat noch Zeit und Nerven für das „Dasein“, wenn es rein persönliche Probleme aufzuspüren und da zu helfen gäbe. Es ist auch trotz allem leichter, eine Unsumme von Arbeit zu übernehmen und auch zu bewältigen und so das Bewußtsein zu gewinnen, daß man mehr getan hat, als irgend jemand verlangen könnte, als jene religiöse Tiefe auszustrahlen, die wir da und dort geben müßten. Ein sehr übernatürliches und schwieriges Programm für uns Seelsorger!

Manchmal ist gewiß die Organisation und das Bemühen darum nur Ersatz und daher weniger im Vergleich mit der voll geleisteten Normalseelsorge. Diese ist schwieriger und birgt leicht die Gefahr, dann wirklich zuwenig Arbeit zu leisten. Ich möchte geradezu behaupten, die Lage der Jugend sei die hektische Fieberkurve der allgemeinen seelischen Lage und daher natürlich für sich isoliert in ihren tiefsten Problemen unlösbar.

Ich hoffe, kein Pessimist zu sein, sondern nur ein nüchterner Realist. Das Christentum ist allerdings, menschlich gesehen, immer hoffnungslos und war es jederzeit, obwohl in ihm allein die eigentliche und letztthin allein gültige Hoffnung liegt. Die Erde lieben, ist ein religiöser Grundgedanke, und das menschliche Leben lieben, ist christlich (vgl. die „kleine“ hl. Theresia). Es ist schwer, das richtig auszudrücken; wir wollten vielleicht zu sehr den Menschen zum Göttlichen erheben, wir müßten mehr das Göttliche zu uns Menschen herabziehen. Unsere Aufgabe ist, selbst die wahren Werte zu sehen und für sie zu leben und den Menschen das Gespür dafür zu vermitteln, dafür zu sorgen, daß die Gnade unter uns Menschen nicht stirbt.

Pastoralfragen

Nichterfüllung der Osterpflicht und Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses. Der Redaktion wurde die Frage vorgelegt, unter welchen Voraussetzungen einem Katholiken wegen Nichterfüllung der Osterpflicht das kirchliche Begräbnis zu verweigern sei. Bei Beantwortung dieser Frage müssen wir etwas weiter ausholen. „Propter iniquitatis abundantiam, refrigescence charitate multorum“, wie der hl. Thomas sagt (S. th. 3, q. 80, a. 10, ad 5), hat der große Papst Innozenz III. (1198—1216) auf dem 4. allgemeinen Konzil im Lateran im Jahre 1215 das Doppelgebot der jährlichen Beichte und der jährlichen Osterkommunion gegeben: „Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua solus peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur proprio sacerdoti, et iniunctam sibi poenitentiam pro viribus studeat adimplere, suscipiens reverenter ad minus in Pascha Eucharistiae sacramentum“ (D 437). Die Kirche wünscht bekanntlich dringend einen viel häufigeren Empfang der hl. Sakramente, vor allem der hl. Kommunion, aber sie hat bis heute auch an der Mindestforderung des 4. Laterankonzils festge-